

Laudatio auf Dr. Beatrice von Matt anlässlich der Verleihung der Johann-Jakob-Bodmer-Medaille der Stadt Zürich an Dr. Beatrice von Matt
20. November 2010, Stadthaushalle Zürich

Von Manfred Papst

Liebe Beatrice von Matt, lieber Peter von Matt, sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin, meine geschätzten Damen und Herren!

Wir haben gerade viel Schönes und Kluges über Johann Jakob Bodmer gehört. Gestatten Sie mir, dass ich die Ausführungen unserer Stadtpräsidentin um einige Arabesken erweitere und diese in Beziehung zu unserer Preisträgerin setze. Es ist wohl wahr: Johann Jakob Bodmer war ein universaler Gelehrter und geistig offener Europäer. Er verehrte Dante und Cervantes, Shakespeare und Milton. In seiner weit ausgespannten intellektuellen Neugier glich er Beatrice von Matt durchaus. So kümmerte er sich um die mittelalterliche Überlieferung mit just jener Umsicht und Akribie, die unsere Preisträgerin der Literatur ihres und unseres Säkulums hat angedeihen lassen. Aber Bodmer war auch ein schwieriger Mensch: ein Kauz, ein Sturkopf und Giftzwerg, und in dieser Hinsicht glich er unserer Preisträgerin gar nicht. Sie ist nämlich weder kauzig noch giftig noch stur. Sie hat sich auch nicht mit den Grossen ihrer Zeit überworfen – wie Bodmer es bekanntlich mit Klopstock und Lessing tat. Ihr Blick hat sich im Lauf der Jahrzehnte weder patriotisch noch moralisch verdüstert. Und sie hat sich weit weniger oft geirrt als derjenige, in dessen Namen sie heute als vermittelnder Geist geehrt wird. Bodmer war zweifellos ein origineller Kopf. Der funkelnde Blick, die buschigen Augenbrauen zeigen es. Tischbein hat ihn so gemalt. Aber als Literaturkritiker täuschte er sich mitunter sehr. Von Gryphius hielt er gar nichts. Bei Hans Sachs fand er nichts als „aberwitziges und leeres Reimeneklapper“. Herder begegnete er mit kalter Feindseligkeit. Mit dem aufziehenden Sturm und Drang konnte er ohnehin nichts anfangen. Umgekehrt hielt er – ausgerechnet! – Opitz für den grössten Dichter deutscher Zunge.

Dergleichen kapitale Irrtümer können wir unserer Preisträgerin nicht vorhalten. Sie hat für unsere Begriffe stets ein bewundernswert sicheres Urteil bewiesen. Freilich argumentieren wir hierbei, Sie wissen es, aus fataler Nähe. Zur eigenen Epoche kann man eigentlich kein Verhältnis haben. Das ist uns allen schmerzlich bewusst. Wir irren in all unserem Streben. Spätere Generationen werden über manche unserer skrupulösen oder selbstgewissen Werungen zweifellos den Kopf schütteln. Ich möchte Sie indes, bevor ich mein Lob von Beatrice

von Matts so kreativem wie vermittelndem Werk anstimme, noch ganz kurz auf eine andere Seite Bodmers hinweisen, die in unserem Argumentationszusammenhang vielleicht von Bedeutung ist. Er war nicht nur ein begeisternder Entdecker, Förderer und Mittler, nicht nur die „Bruthenne der Talente“, wie Goethe ihn mit liebevollem Spott genannt hat – ein Wort noblene, das gar nicht schlecht auf unsere Preisträgerin passen würde -, sondern auch ein unermüdlicher Verfasser von Dramen und Epen, die heute nicht ohne Grund als vollkommen unlesbar gelten. Bodmer verarbeitete in seiner Schreibfabrik ohne Rücksicht auf Verluste zahllose biblische, mythologische und vaterländische Stoffe, und er merkte nicht, wie sehr sich diese Werke von jenen weltliterarischen Leistungen, die er so sehr bewunderte und so intelligent pries, unterschieden. Es ist aus heutiger Sicht leicht, über Bodmers papierene Dramen zu spotten. Aber ist es nicht auch unproduktiv? Mir scheint es jedenfalls viel interessanter zu sein, sie ernst zu nehmen als Zeugnis patriotischer Dichtung in der Morgenröte der Helvetik. 1762 hat Bodmer das Tell-Drama „Die gerechte Zusammenschwörung“ verfasst, 1775 ist es als anonymes Werk erschienen. Es erzählt die bekannte Gründungslegende der Eidgenossenschaft, meint aber zugleich auch den Umsturz des Ancien Régime. Der Tyrannenmord wird als Befreiungsakt ausdrücklich gerechtfertigt. Gessler gilt schlechthin als das „erlegte Raubtier“, und Baumgartens Waffe, die Wolfenschiessen niedergestreckt hat, als er – ich zitiere – „zwitschert im Wasser nach der Keuschen“, wird uns mit unüberbietbarem Pathos gepriesen: „Gesegnet seist du, Beyl, vor allen Beylen.“

Warum erzähle ich Ihnen das, und was lehrt es uns? Zunächst dies: Bodmer war nicht nur ein beflissener Literaturvermittler, sondern – zumindest auf dem Papier - auch ein Tyrannenmörder. Er lobte nicht nur das Gute, sondern bekämpfte auch das Böse. Er stand für etwas ein. Und genau das, meine sehr verehrten Damen und Herren, gilt auch für unsere Preisträgerin Beatrice von Matt. Sie hantiert zwar nicht mit dem Beil, ob es nun gesegnet sei oder nicht, wohl aber mit dem Florett. Sie versteht sich nicht nur aufs Loben. Sie kann auch streiten, wenn auch stets auf respektvolle Art. Und sie weiss sehr genau zu unterscheiden, was wann zu tun ist. Nicht nur als Journalistin, Autorin, Dozentin, auch in ihren vielfältigen kulturpolitischen Funktionen, ich erwähne bloss ihr Mandat als Stiftungsrätin der Pro Helvetia, hat sie kritisch – will sagen: unterscheidend, auswählend, wertend - gewirkt. Und sie weiss, dass Kulturvermittlung ein schwieriges Geschäft ist. Es ist nicht damit getan, dass man wie eine gütige Mutter für jeden Sprössling ein gutes Wort hat. Man fördert Kultur nicht, indem man jeden Aspiranten durchwinkt. Man dient ihr nicht, indem man es mit allen und mit allem gut meint. Differenzierung tut not. Und manchmal muss man auch hart sein.

Beatrice von Matt besitzt beides: die Fähigkeit zur Bewunderung, zum Jubel, zur Treue selbst schwierigen Autoren gegenüber – aber auch die Fähigkeit zur Kritik. Diese konnte manchmal dezidiert ausfallen. Maliziös aber war sie nie. Dafür ist unsere Preisträgerin ein viel zu souveräner, ja, ich wage das leider etwas aus der Mode gekommene Wort: ein zu edler Geist. Nie habe ich in all den Jahren, die ich Beatrice von Matt nun kenne, einen Zug von Kleinlichkeit, Ranküne, Rechthaberei, Intrige an ihr wahrgenommen. Sie steht über diesen Dingen. Grosszügigkeit ist ihr Wesen. Diese ist freilich nicht zu verwechseln mit dem breiigen Begriff der Toleranz, den Martin Buber zu Recht so gehasst hat. Blosse Toleranz meint Uneigentlichkeit, Unentschlossenheit, Geschehenlassen ohne Auseinandersetzung und innere Beteiligung. Mit so einer Haltung kommt man nirgendwo hin. Ein Kritiker, der sich auf die gefällige Formel „Leben und leben lassen“ zurückzieht, hat schon seine Bankrotterklärung ausgefüllt.

Lauwarmes Lavieren, fotogenes Taktieren, selbstgefälliges Rhapsodieren: Dergleichen muss man leider vielen Literaturkritikern vorwerfen. Aber nicht Beatrice von Matt. Sie dachte zeit ihres Lebens aufrichtig, klar, direkt.

Ich darf Ihnen in diesem Zusammenhang vielleicht, denn irgendwo im Lauf meiner kleinen Eloge muss ich es ja tun, ganz kurz einige Daten zum Werdegang unserer Preisträgerin in Erinnerung rufen. Sie wurde 1936 in Basel geboren und wuchs in Stans auf. Sie ist also eine echte Innerschweizerin. Studiert hat sie in Zürich, Paris und Cambridge. Ihre Dissertation galt der Lyrik Albin Zollingers. Ihre jungen Jahre standen im Spannungsfeld von Walter Muschg und Emil Staiger – zwei grossen Germanisten, die als Antipoden wahrgenommen wurden und einander in manchem doch ähnlicher waren, als sie dachten. Auf der einen Seite Muschg, der Hohepriester und Polterer, der Mann der steilen Heroisierung und wütenden Verdammung, der Anwalt Gotthelfs, Döblins, Hanns Henny Jahnns. Auf der anderen Seite Staiger, der Neoklassiker und Goetheaner, der Mann der Nuance, der Textimmanenz und des sanften Gesetzes, der 1966 zum Zürcher Literaturstreit kam fast wie die Jungfrau zum Kind. Konservative waren sie beide. Beatrice von Matt hat von beiden viel gelernt – und sie hat sich doch vollkommen von ihnen emanzipiert, wie ihre Schriften zeigen. Ab Mitte der 1970er Jahre war sie als Literatur- und Theaterkritikerin für die NZZ tätig, daneben unterrichtete sie an der Höheren Pädagogischen Lehranstalt des Kantons Aargau. Sie heiratete den Germanisten Peter von Matt, der ebenfalls in Stans aufgewachsen ist und von dem der eine oder andere von Ihnen schon etwas gehört haben mag. Das Paar zog zwei Kinder gross.

1984 trat Beatrice von Matt in die Literaturredaktion der NZZ ein. Zehn Jahre lang agierte sie nun von der Falkenstrasse aus. Hier entwickelte sie sich alsbald zu einer Instanz. Ihr Kerngebiet war die Schweizer Literatur. Und dieses Gebiet pflegte sie mit einer Umsicht, Sensibilität und Klugheit, die nie mehr erreicht oder gar übertroffen wurden. Beatrice von Matt bemerkte alles, was sich in der aktuellen Szene regte. Und sie besprach es neugierig, aufmerksam, differenziert. Meist war sie freundlich. Ihr innerster Impuls war es, zu loben, zu fördern, auf Unbekanntes und Unbemerktes aufmerksam zu machen. Ihr erstes Kriterium war die Selektion. Das Leseleben der Saison liess sie beiseite. Affirmation machte sie misstrauisch. „Skepsis dem status quo gegenüber scheint mir eine unabdingbare Voraussetzung für alle gute Literatur zu sein“, hat sie einmal geschrieben. Auf alles, was nach Zweck, Interesse, Lebenshilfe roch, mobilisierte sie eine gesunde Aversion. Kein Mensch muss müssen. Und Literatur muss nichts. Das war ihre innerste Überzeugung. Deshalb hatte alles Unkonventionelle, Wilde, Unwegsame bei ihr zunächst einmal Kredit. Sie begleitete ihre Autorinnen und Autoren mit Verständnis und massvoller Kritik - auch durch Phasen der Unsicherheit, des Übergangs, der Verpuppung. Lesen Sie zum Beispiel bitte nach, was Beatrice von Matt im Lauf der Jahre über Erika Burkart und Gertrud Leutenegger, über Margrit Schriber und Erica Pedretti, Helen Meier und Adelheid Duvanel geschrieben hat: Klügeres, Differenzierteres, Umsichtigeres gibt es in der Kritik zur Schweizer Gegenwartsliteratur nicht zu lesen. Ich habe in dieser kleinen Auflistung bewusst nur Schweizer Schriftstellerinnen erwähnt. Denn ihnen gilt seit jeher Beatrice von Matts besondere Aufmerksamkeit. Ihr 1998 erschienenes Buch „Frauen schreiben die Schweiz“ legt beredtes Zeugnis davon ab.

Dennoch wäre es vollkommen falsch, Beatrice von Matt auf irgendeine Rolle zu reduzieren. Sie ist nicht die gütige Mutter der Kulturschaffens, und noch viel weniger ist sie die Trompeterin der Schweizer Frauenliteratur. Ihr Urteil ist unbestechlich. Und es ist eingebettet in eine solide Kenntnis der Weltliteratur. Beatrice von Matt versteht es, jedes Buch in seinem näheren und weiteren Kontext zu würdigen. Wenn sie über Erika Burkharts Lyrik schreibt, bezieht sie nicht nur Ingeborg Bachmann und Friederike Mayröcker in ihren Diskurs ein, sondern geht zurück bis zu Annette von Droste-Hülshoff, die der seltsamen Heiligen von Althäusern in so vielem gespenstisch verwandt ist. Und wenn sie über Hans Joachim Schädlichs fabelhaften kleinen Roman „Kokoschkins Reise“ nachdenkt, dann beginnt sie bei Vergils Äneis, um von dort aus über Grimmelshausens Simplizissimus zu Nabokov, Canetti und Celan zu gelangen. Das alles wirkt aber nicht weit hergeholt oder als bildungsbürgerlicher Brokat, sondern fügt sich vollkommen zwanglos in eine stringente Argumentation ein.

Dass sie über alle feuilletonistischen Flüchtigkeiten hinaus eine eminente Kennerin der Schweizer Literatur ist, hat Beatrice von Matt schon 1976 mit ihrer exemplarischen Biografie Meinrad Inglins bewiesen. Dieses gewichtige, so gelehrt wie lebendige Werk ist bis heute unentbehrlich. Seither hat sie mit originellen Editionen und Anthologien immer wieder auf sich aufmerksam gemacht. Ich erwähne nur die Titel „Unruhige Landsleute“, „Lesarten“ und „Antworten“. Wer sich mit der Schweizer Literatur der vergangenen Jahrzehnte befasst, kommt um diese klugen Kompilationen nicht herum.

Doch wie gesagt: Beatrice von Matts intellektueller Hunger lässt sich durch die Schweizer Literatur, so gut und facettenreich sie sein mag, niemals stillen. Wer sich etwa im NZZ-Archiv ein wenig kundig macht, wird überwältigt von der Fülle der Themen, mit denen sich unsere Preisträgerin im Lauf der Jahrzehnte befasst hat. Und er staunt auch immer wieder über die souveräne Urteilskraft unserer Preisträgerin. Das berühmteste Beispiel ist wohl ihre Rezension von Patrick Süskinds Weltbestseller „Das Parfüm“. Damals, 1985, delirierte das gesamte deutschsprachige Feuilleton. Es glaubte den ultimativen modernen Roman entdeckt zu haben, ein Werk von praller Sinnlichkeit, das gleichwohl alle intellektuellen Ansprüche erfüllte. Beatrice von Matt aber reagierte völlig ungerührt. Sie klassifizierte das Werk als clever gemachten, am Reissbrett konstruierten Schmöker, kurzum als ein Machwerk im genauesten Sinn des Wortes. Damals wurde sie für diese engagierte Stellungnahme angefeindet. Doch die Zeit hat ihr in allen Punkten recht gegeben. Anzufügen ist hier übrigens, dass Beatrice von Matt keineswegs ein Ressentiment gegen alles Marktgängige und Erfolgreiche hat. Im Falle Daniel Kehlmanns zum Beispiel hat sie das Originale und Originelle im scheinbar Kalkulierten und Kommerziellen genau herausgespürt und benannt. Schliesslich geht es ihr immer um die Tonart, die Handschrift, die sich in einem Text manifestiert.

In Rezensionen wie derjenigen zu Süskind zeigte die Literaturkritikerin ihre Pranke. Aber sie tat sich, anders als ein Marcel Reich-Ranicki, nie im Salon der Löwen gross. Und wo wir gerade bei diesem Literaturpapst sind: Er hat in seinem langen Leben gewiss oft übertrieben. Aber wo er recht hat, da hat er recht. Zum Beispiel mit dem vor gefühlten zwanzig Jahren formulierten Satz, dass Peter von Matt derzeit die beste Prosa in der Schweiz schreibe. Doch Reich-Ranicki vergass dabei etwas Entscheidendes: Wer Peter sagt, muss auch Beatrice sagen. Obwohl uns das hehre Paar bisher mit Gemeinschaftswerken jener Gattung, wie sie etwa die Familien Jens und Schmidt unermüdlich hervorgebracht haben, verschont, ist doch klar, dass die Lebenswerke der beiden nicht zu trennen sind. In steter Zwiesprache, im Zuspruch wie im Widerspruch, sind sie entstanden. An der Hermikonstrasse 50 in Dübendorf

findet seit Jahrzehnten eine fruchtbare geistige Auseinandersetzung statt, mit der sich hochdotierte „think tanks“ kaum messen können. Was an deren Kongressen mit wichtiger Miene verhandelt wird, ist am Ufer der Glatt schon beim Frühstück gültig beantwortet worden.

Beatrice von Matts Stil, in dem sich intellektuelle Redlichkeit und sinnliche Anschaulichkeit verbinden, ist so klar, das man ihn als Stil kaum mehr bemerkt. Damit aber ist ein hohes Ideal erreicht. „Prosa wie eine Fensterscheibe“, hat George Orwell es einmal genannt. Beatrice von Matts sprachliche Musikalität, ihr Sinn für das spezifische Gewicht der Worte und den Rhythmus des Satzgefüges sind unfehlbar. Das macht die Lektüre ihrer Texte über den aktuellen Erkenntnisgewinn hinaus zum ästhetischen Genuss.

Immer wieder hat Beatrice von Matt über den Bezug zwischen Landschaft und Mentalität nachgedacht. In diesem Zusammenhang hat sie sich intensiv mit Autoren ihrer engeren Heimat befasst: Mit Meinrad Inglin und Josef Vital Kopp, Kuno Raeber, Otto Marchi, Thomas Hürlimann und vielen anderen. Im Zug dieser Beschäftigung ist sie auch tief hinabgestiegen in die Welt der Innerschweizer Sagen. Dabei ist sie auf die Faszination alter und ältester Geschichten gestossen, die immer wiederkehren. Diesem Phänomen und dem dazugehörigen des Mythos Berg in der Schweizer Literatur hat sie einige ihre luzidesten Texte gewidmet. Damit hat sie sich als eminente Vermittlerin zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezeigt – genau so wie in ihren glänzenden Essays zur Kindheit in der Literatur.

Ich würde, meine sehr verehrten Damen und Herren, an kein Ende kommen, wenn ich mich anheischig machen wollte, Beatrice von Matts Verdienste als Literaturvermittlerin auch nur halbwegs umfassend zu würdigen. Überall liegen noch lose Fäden herum. Ich nehme zum Schluss nur einige wenige auf. Niemand hat den so sperrigen wie gehaltvollen Erzähler Hans Boesch so klug begleitet wie sie, niemand über den unglücklichen Hermann Burger mit tieferem Verständnis geschrieben. Walser und Glauser, Frisch und Dürrenmatt, Adolf Muschg und Hugo Loetscher, Gerhard Meier, Jörg Steiner und Klaus Merz waren bei ihr bestens aufgehoben. Aber auch zu Inger Christensen und Peter Rühmkorf, Uwe Johnson und Günter Grass, Christa Wolf und Irmtraud Morgner hat sie sich präzis und temperamentvoll geäussert. Zudem hat sie vor vier Jahren ein funkelnches Gesprächsbuch mit dem Regisseur Werner Düggelin herausgebracht.

In der Welt der Edelfedern ist immer wieder eine schleichende Krankheit zu beobachten. Sie äussert sich in einer Mischung aus Arroganz und Amtsmüdigkeit. Starkritiker sprechen immer wieder gern von trüben Bücherherbsten, von schwächelnden Frühlingsprogrammen, von literarischen Verfahren, die sich überlebt haben. Gegen diese Art von Gerede ist Beatrice von Matt immer immun gewesen. So lange ich sie kenne, ist sie von Neugier, von „Gwunder“ und Tatendrang erfüllt. Ihr heller Verstand steht niemals still. Liebe Beatrice, ich bin froh und stolz, dass wir Dir mit der Verleihung der Bodmer-Medaille heute einen kleinen Dank für Dein unermüdliches und segensreiches Wirken abstatten dürfen.

(Es gilt das gesprochene Wort)